



Freigehege

Von
Rüdiger Dittrich

Schwanengrill

Ein wenig Gedanken muss man sich derzeit über eine Schwanenfamilie in Linden machen. Zunächst hatte Vater Schwan Probleme mit einem Angelhaken, dann konnte einer der Jungschwäne nicht mehr richtig schwimmen. Dass es durchaus ein Problem ist, wenn man als Schwan nicht schwimmen kann, dürfte jedem bekannt sein, der sich darüber Gedanken macht, dass Grundschüler auch nicht mehr richtig schwimmen können, während es beispielsweise den Menschen im Mittelmeer nur wenig hilft, wenn sie richtig schwimmen können. Weil sie trotzdem untergehen.

Da wir aber in Europa leben, steht an einem deutschen Binnensee immer ein Helfer bereit, wenn einem Schwan der Büzsel auf Grundeis geht, während im Mittelmeer die zivilisierte Welt ihre Maßnahmen zurückfährt, weil man sich ja nicht um alles kümmern kann. Das ist aber wiederum eine andere (traurige?) Geschichte, die hier gar nicht erzählt werden soll. Denn es ging ja um Schwäne, nicht um Menschen. Und was vielen Menschen wichtiger ist, weiß der Geier. Schwan heißt wissenschaftlich Cygnini, was irgendwie nach Zucchini klingt. Dazu aber später mehr.

Also: Der Schwan ist weiß und groß und (angeblich) schön. Deshalb wird aus dem hässlichen Entlein auch am Ende ein Schwan und kein schönes Entlein. Obwohl zum Beispiel die Mandarinente und auch die Stockente, zumindest als Männchen, auch schön ist. Dass bei den Stockenten nur der Mann gut aussieht, darf man/frau aber auch nicht schreiben, sonst muss man/frau wieder vor das Gendergericht. Das ist genauso unbarmherzig wie die übersteigerte Tierliebe, die sich allüberall Schwan bricht. Da muss man/frau/ente ganz vorsichtig sein. Also nochmal ein anderer Gedanke: Kann es sein, dass diese Schwanenfamilie nicht wirklich unsere Hilfe braucht, sondern einfach nur nicht ganz dicht ist? Sie unser Sozialsystem ausnutzt? Mit ihren ständigen Hilferufen? Kann nicht richtig schwimmen? Angelhaken? Also wirklich, die sind durchtrieben. Mal sehen, was Mutter Schwan nächste Woche hat, einen Knoten im Hals? Dass aber auch diese Geschichte – wie immer, außer auf dem Mittelmeer – ein Happyend hat, soll nicht verschwiegen werden. Die Feuerwehr, die Schwans rettete, bekam von begeisterten Menschen eine Belohnung. Eine Riesenportion Grillfleisch. Das ist echt klasse. Ob da auch Hähnchen dabei war? Oder Ente? Dann sollten sich die Schwäne aber mal sowas von Gedanken machen. In England jedenfalls gibts Cygnini auch gebraten. Mit Zucchini dabei. Ohne Angelhaken.

„Wie hätte mein Alltag ausgesehen?“

LESUNG Erfolgsschriftsteller Titus Müller stellt seinen Roman „Der Tag X“ vor, der vor dem Hintergrund des 17. Juni 1953 spielt

Von Thomas Schmitz-Albohn

GIESSEN. „Ich schildere in dem Roman nur Sachen, die wirklich passiert sind“, versicherte der Schriftsteller Titus Müller seinen Zuhörern im Ulenspiegel, wo er am Donnerstagabend auf Einladung des Literarischen Zentrums Gießen aus seinem neuen Roman „Der Tag X“ las. Die verschiedenen Erzählstränge des 400 Seiten dicken Buches, die alle zusammen ein spannendes, lebendiges Zeitpanorama ergeben, spielen vor dem Hintergrund des 17. Juni 1953. Der 1977 in Leipzig geborene Autor hat bereits mit beachtlichem Erfolg ein gutes Dutzend historischer Romane geschrieben. „Der Tag X“ ist aber sein erster, der sich mit der DDR-Vergangenheit befasst. „Die eigenen Erinnerungen halfen mir, die DDR zu schildern“, erläuterte er.

Als Verfasser von historischen Romanen zeigt Titus Müller ein besonderes Interesse an solchen Geschehnissen, durch die schlagartig alles anders wird: „An einem einzigen Tag hat sich innerhalb von 24 Stunden für alle das Leben verändert – von den Polizisten, die herausgeschickt wurden, bis zu denen, die zum Protestieren auf die Straße gingen. Der 17. Juni 1953 war der Anfang vom Ende der DDR.“

An dem Abend im Ulenspiegel zeigte sich, dass der sympathische Schriftsteller das Publikum mit seinem Charme im Nu im Griff hatte. Er las nicht nur vor, sondern erzählte zwischendurch von weiteren Begebenheiten. Man hätte ihm stundenlang zuhören können, und es wäre keine Minute langweilig geworden. Für seinen „Tag X“ hat er ein enormes Hintergrundwissen angehäuft, hat in Archiven gestöbert und historisches Material gesichtet. Seine Protagonisten sind aber keine papierernen Figuren, sondern treten dem Leser



Mit Steinen und Knüppeln konnten die aufgebracht Demonstranten am 17. Juni 1953 in Berlin nichts gegen die sowjetischen Panzer ausrichten. Der Aufstand wurde blutig niedergeschlagen. Archivfoto: dpa

als Menschen aus Fleisch und Blut mit all ihren Ängsten, Hoffnungen und ihrem Selbstverständnis entgegen, seien es Parteifunktionäre oder Regimekritiker, seien es die Mächtigen der damaligen Zeit wie Stalin, Beria, Churchill und Adenauer. „Ich finde die Mächtigen interessant, aber mehr noch die kleinen Leute, weil man sich eher mit ihnen identifizieren kann. Da frage ich mich immer: Wie hätte mein Alltag ausgesehen?“, so der Autor.

Welch genauer Beobachter und guter Menschenkenner Titus Müller ist, machen die von ihm vorgelesenen Episoden deutlich. Da ging es zunächst um die Gymnasiastin Nelly, die als Kind miterleben musste, wie ihr Vater, ein Wissenschaftler, in einer

Nacht- und Nebelaktion von sowjetischen Soldaten aus der Wohnung geholt und nach Russland abtransportiert wurde. Sie hat ihn nie wieder gesehen, ein ewiges Trauma. Als junge Frau sucht Nelly Halt im christlichen Glauben und schließt sich der Jungen Gemeinde an. Das ist auch der Grund, warum sie kurz vor dem Abitur von der Schule flieht. Müller schildert die beklemmende Szene so eindringlich, dass die für Nelly bedrohliche Situation von einem Leser von heute gut nachempfunden werden kann.

Szenenwechsel: Der junge Uhrmacher Wolf, der sich in Nelly verliebt hat, besucht seinen Vater, den mächtigen SED-Kreisleiter für den Berliner Stadtbezirk Köpenick. Hier kommt bei der Erzählung feiner Humor ins Spiel, denn wir werden Zeuge, wie der Parteibonze gerade von zwei Technikern einen Fernseher aufgestellt bekommt und mit stolzeschwellter Brust von der Überlegenheit des Ostens schwafelt, während Wolfs Mutter in der Küche das Fleisch fürs Essen klopft.

Die Wirklichkeit draußen sah indes anders aus: Es gab noch Lebensmittelrationierung wie im Krieg. 20.000 Landwirte hatten die DDR verlassen; viele Äcker lagen brach. Überall herrschten Not und Mangel. Müller: „Den Leuten ging es dreckig.“ Und dann sollten die Leute auch noch unentgeltlich mehr arbeiten. Die Bauarbeiter in der Stalinallee zogen als erste los. Ihnen folgten in etlichen Städten der DDR Tausende von Men-

schon, die auf die Straße gingen. Doch dann kamen die sowjetischen Panzer, und es gab viele Tote.

Wie Müller im Gespräch mit Monika Rox-Helmer vom Historischen Institut der JLU berichtete, hat er sich als Romanschreiber natürlich auch in die Sowjetsoldaten hineinversetzt und versucht, ihnen gerecht zu werden. Schulgerichte wie bei Nelly hat er, der in der DDR aufgewachsen ist, auch erlebt. Aber: „Ich hatte eine schöne Kindheit. Man kann auch ohne Kiwis und Bananen eine glückliche Kindheit haben“, sagte er schmunzelnd. Morgens in der Schule habe es immer Polit-Diskussionen gegeben, aber er, der Pastorensohn, sei die ganze Schulzeit über nicht ein einziges Mal drangekommen: „Ich wurde behandelt wie Luft, weil sie vielleicht fürchteten, ich könnte etwas Gefährliches sagen.“ Wie gesagt, man hätte ihm noch stundenlang zuhören können.

Den Abend rundete das Gießener Songschreiber-Duo „A Portrait of Life“ mit eigenen englischen Songs über Träume und Hoffnungen ab. Christine Beitat sang zur Gitarre mit gefühl- und ausdrucksvoller Stimme. Und auch ihr kurzfristig eingesprungener Partner Florian Faber bewies, dass er nicht nur hervorragend Gitarre spielen kann, sondern auch gut bei Stimme ist. Übrigens: Christine Beitat managt als Verlags-Werbeleiterin Müllers Lesungen.

* Titus Müller: „Der Tag X“, Roman, 400 Seiten, Blessing, München, 19,99 Euro.



Titus Müller (Mitte) vor dem Ulenspiegel mit den Musikern des Abends, Christine Beitat und Florian Faber. Foto: Schmitz-Albohn

Norwegische Frauenpower, holländische Erdnussbutter

RUND UM DIE ORGEL Heute beginnt Saison des Nieder-Mooser Konzertsommers / International renommierte Musiker bis 3. September zu Gast im Vogelsbergort

NIEDER-MOOS (red). Der Nieder-Mooser Konzertsommer lädt auch in dieser Sommersaison vom 8. Juli bis 3. September zu acht Konzerten ein, die quer durch die Musikgeschichte führen. Rund um die Oestreich-Orgel aus dem Jahre 1791, die in der evangelischen Kirche in Nieder-Moos steht, treffen internationale Künstler und Chöre aus aller Welt aufeinander und begeistern mit spannenden Programmen das Publikum.

Eröffnet wird der Konzertsommer heute, 8. Juli, um 19 Uhr mit dem Gastspiel des Schweizer Jugendchores, der nicht nur unter eingefleischtesten Chorkennern ein Geheimtipp ist. Das Repertoire deckt sowohl geistliche als auch weltliche Vokalstücke ab. Frank Hoffmann (Frankfurt) spielt die Nieder-Mooser Orgel

Hip-Hop verlässt die Straße und betritt den Kirchenraum – und zwar am Samstag, 15. Juli, um 19 Uhr. Zu Gast aus Belgien sind vier professionelle Hip-Hop-Tänzer und der Konzertorganist Serge Schoonbroodt aus Liège, der gerne

Gegensätze in seinen Konzerten vereint. Der Organist will die unterschiedlichsten Menschen zusammenbringen.

Auf Welttournee macht das Blechbläserinnen-Ensemble „Ten Thing“ am Samstag, 29. Juli, um 19 Uhr in Nieder-Moos Station. Angeführt von der führenden Trompeterin unserer Zeit, Tine Thing Helseth, musizieren die zehn Musikerinnen mit Frauenpower made in Norwegen Werke von Händel, Grieg, Copland und anderen. Bei „Ten Thing“ trägt jede zum Erfolg des Ensembles bei – sei es durch besonders herausragendes Spiel oder gute Ideen.

Ein außergewöhnliches Ensemble ist die Sächsische Bläserphilharmonie. Es ist ein Orchester in reiner Bläserbesetzung und kommt am Sonntag, 13. August, um 17 Uhr nach Nieder-Moos. Mit dem Programm „Zigeunerliebe“ wird der Konzertbesucher auf ein rumänisches Hochzeitsfest entführt und Brahms, Dvorák, Moricone und Schostakowitsch sind die musikalischen Gäste. Der unverwechselbare Klang machte das Orchester über die Landesgrenzen

hinaus bekannt und beliebt. Die Sächsische Bläserphilharmonie zeichnet sich durch ein facettenreiches Klangspektrum aus, das durch die speziellen Arrangements für Bläserensemble ermöglicht wird. Neben Konzerteihen in der Region um Leipzig ist die Sächsische Bläserphilharmonie in ganz Deutschland und im Ausland ein gefragtes Gastspielorchester.

Matthias Eisenberg gehört zu den renommiertesten Vertretern seines Faches im deutschen und internationalen Musikleben und spielt am Samstag, 19. August, um 19 Uhr in Nieder-Moos. Er war Preisträger mehrerer internationaler Wettbewerbe und gilt als Meister der freien Improvisation. Gemeinsam mit der Leipziger Bach-Vereinigung führt er drei Kantaten von Johann Sebastian Bach – „Wir danken dir Gott“ (BWV 29), „Christ unser Herr zum Jordan kam“ (BWV 7) und „Lobe den Herrn, meine Seele“ (BWV 69) – auf.

Am Samstag, 26. August, begrüßt ein „Klang-Massiv“ aus Trommeln, Becken und Gongs, bereichert durch Marimba-

und Vibraphon, die Zuhörer. Zu Gast ist das Hamburger Ensemble „Elbtonal Percussion“ mit seinem „kreativen Cross-over“ aus Klassik, Jazz und Weltmusik. Jens Amend ergänzt und begleitet an der Orgel.

Frechweg virtuos vereint das „Pindakaas Saxophon Quartett“ vielfältige Musikwelten – zu hören am Sonntag, 3. September, um 17 Uhr. Seit 25 Jahren tritt das Klassikensemble europaweit auf. Mit einem guten Schuss Humor taufen sich die Musiker auf den niederländischen Namen „Pindakaas“ (Erdnussbutter). So weht in den unterhaltungsmoderierten Konzerten stets ein frischer, musikalischer Wind.

Karten können ab sofort im Konzertbüro reserviert werden, Telefon 06644/ 7733, mittwochs

und freitags von 9 bis 12 Uhr. Die Mail-Adresse zur Kartenbestellung lautet info@nieder-mooser-konzertsommer.de; auch online ist die Kartenbestellung möglich (www.nieder-mooser-konzertsommer.de).



Zur Musik von Serge Schoonbroodt wird getanzt.

Foto: Konzertsommer